



Quint

Ein queeres Kunstprojekt von Evangelischer Hochschule
Bochum (EvH Bochum) und Sozial-Wissenschaftsladen

Vorwort

Am Anfang stand eine Idee: ein künstlerisches Forschungsprojekt, das sich mit der Perspektive queerer Menschen auseinandersetzen und im Rahmen einer Bachelorarbeit realisiert werden sollte. Es begann mit: Mindmaps, Skizzen, gefundenen Bildern, Kunstbänden, Einfällen, Gesprächen, Plänen und ihren Verwerfungen. Es begann mit großem Engagement, das dann schließlich die Kraft hatte, Hindernisse zu überwinden, viele Menschen mit einzubeziehen, zu begeistern und immer weitere Kreise zu ziehen. Und irgendwie begann es absurderweise auch mit „Lillyfeetee“, der inmitten der Renovierungsarbeiten der Werkräume der EvH Bochum bei keiner Team- und Einzelbesprechung fehlen durfte. „Lillyfee“, die rosa Elfe, die vielleicht sogar einen (unfreiwilligen!) Beitrag dazu leistete, dass eine originelle Fotoarbeit mit alternativen Designs zu Produkten, die auf Geschlechterstereotype zurückgehen, entstanden ist.

Dabei ging es in den Arbeiten der Kunstgruppe unter der Projektleitung von Tanja Kaprol-Busacker nicht nur um eine kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterklischees. Im Zentrum des Projektes stand vielmehr die Entwicklung eigener künstlerischer Positionen, Erfahrungen und Deutungen queerer Sichtweise. Die entstandenen Zeichnungen, Malereien, Collagen, Fotoarbeiten, Objekte, Texte, sprechen für sich und spiegeln, gerade auch in ihrer Gesamtheit, die Vielfalt und Komplexität des Themas wider. Und sie gehen - im Sinne von Joseph Beuys - darüber hinaus, denn:

Die Kunst ist das Bild des Menschen selbst. Das heißt, indem der Mensch mit der Kunst konfrontiert ist, ist er im Grunde mit sich selbst konfrontiert. Wie vielfältig, ausdrucksstark und spannend die Ergebnisse sind, die bereits zu zwei öffentlichen Ausstellungen (in Zusammenarbeit mit Daniel Sadrowski, Julia Oertelt und dem Sozial-Wissenschaftsladen der EvH Bochum) geführt haben, kann nun in diesem Katalog gezeigt werden.

Helene Skladny

Liebe Betrachter*innen,

auf den folgenden Seiten wird einleitend der Sozial-Wissenschaftsladen an der EvH Bochum vorgestellt, der das partizipative Forschungsprojekt begleitet und finanziert hat und partizipative Forschung, als eine Möglichkeit soziale Wirklichkeit zu verändern, in Auszügen beschreibt. Danach werden Ihnen verschiedenste Kunstformen von Studierenden begegnen, die sich selbst in LGBTQIA+ Communities verorten. Alle gezeigten Projekte sind vor allem durch ehrenamtliche Arbeit/ehrenamtliches Engagement möglich geworden. Angesprochen werden Themen wie Diskriminierung und Ausgrenzung, aber auch Liebe und Zusammenhalt durch künstlerischen Ausdruck eine Stimme verliehen. Alle Kleinprojekte sind Teil des Kunstprojekts, welches aus der Bachelorthesis von Tanja Kaprol-Busacker entstanden ist. Beginnend mit einer Palette an Kunstwerken von Julia Oertelt, folgen eine Auswahl von Kiras Poetry-Texten und handwerklich-kreativen Werken. Noas Bilder laden zum Hinsehen und Hinterfragen bis zum Aufbrechen von stereotypen Annahmen ein. Anschließend folgt eine Fotoserie, welche zur Ausstellung in einem Einkaufszentrum in Recklinghausen anlässlich des örtlichen Christopher Street Day initiiert wurde mit einer weiteren Gruppe an Studierenden. Den Katalog abschließend wird das Fotoprojekt von Elo und Sophie gezeigt, welches mit Portraitaufnahmen von älteren Queers und Interviewpassagen den Lebensumständen derer Gehör verschafft.

Julia Oertelt

Leichte Sprache: Forschung und eine queere Kunstaussstellung: Wie passt das zusammen?

Vielleicht fragen Sie sich, wie eine queere Kunstaussstellung ein Forschungsprojekt unterstützen kann.

Kunst bedeutet oft: kreativ sein und frei denken. Forschung wirkt dagegen manchmal streng und kompliziert. Aber: Es gibt auch andere Arten von Forschung.

Eine davon heißt partizipative Forschung.

Das bedeutet: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten mit Menschen aus der Gesellschaft zusammen.

Gemeinsam suchen sie nach Lösungen für Probleme. Dabei machen sie nicht nur Forschung, sondern versuchen auch, etwas in der Praxis zu verändern.

Das Besondere an partizipativer Forschung ist, dass Forscherinnen und Forscher und andere Menschen eng zusammen arbeiten.

Es geht nicht nur darum, etwas zu untersuchen. Es geht auch darum, gemeinsam etwas zu verändern.

Es ist okay, eine Meinung zu haben und Partei für benachteiligte Menschen zu ergreifen.

Wie in der Kunst werden in der partizipativen Forschung auch gesellschaftliche Regeln hinterfragt.

Das ist wichtig für queere Menschen, weil sie oft Ungerechtigkeiten erleben. Manche werden diskriminiert oder ausgegrenzt, weil sie anders sind. Zum Beispiel, weil sie nicht in die traditionellen Vorstellungen von Geschlecht und Liebe passen.

Kunst kann queeren Menschen helfen, sich selbst zu stärken. Das hat Tanja Kaprol-Busacker in ihrer Bachelorarbeit untersucht.

Sie hat mit einer Gruppe queerer Künstlerinnen und Künstler zusammengearbeitet. Sie haben gemeinsam eine Ausstellung organisiert.

Die EvH Bochum hat das Projekt unterstützt.

Es gab eine Kunstaussstellung in der Ko-Fabrik in Bochum.

Die Ko-Fabrik ist ein kreativer Ort mit viel Platz und einer besonderen Atmosphäre.

Jede Künstlerin, jeder Künstler hatte einen eigenen Platz für ihre/seine Werke.

Eine Professorin hat Material bereitgestellt und geholfen, die Ausstellung vorzubereiten.

Die Ausstellung hat gezeigt, wie gut Kunst und Forschung zusammenpassen.

Das Projekt hat viele Menschen gestärkt, neue Kontakte ermöglicht und gezeigt, wie Kunst die Gesellschaft positiv verändern kann.

Partizipative Forschung und eine queere Kunstaussstellung als Transferveranstaltung

Sie fragen sich vielleicht, wie eine queere Kunstaussstellung als Transferveranstaltung für ein partizipatives Forschungsprojekt dienen kann. Während Kunst oft durch grenzenlose Kreativität und Freigeist besticht, wird Wissenschaft häufig mit einem strikten Regelwerk assoziiert, das auf praxisfernen Konventionen basiert. Für viele wissenschaftliche Ansätze mag das zutreffen, doch die partizipative Forschung verfolgt einen anderen Ansatz.

Partizipative Forschung umfasst Methoden, bei denen die soziale Wirklichkeit gemeinsam mit gesellschaftlichen Akteurinnen erforscht und aktiv beeinflusst wird. Charakteristisch für diesen Ansatz ist die enge Verzahnung von Forschung und praktischer Intervention sowie die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlerinnen und gesellschaftlichen Akteur*innen. Dadurch hebt sich partizipative Forschung deutlich von anderen Formen der empirischen Sozialforschung ab (Unger 2012). Forschung und praktische Intervention gelten hier nicht als Gegensätze, und Parteilichkeit wird nicht als Hindernis für gute Forschung betrachtet. Im Gegenteil: Ähnlich wie die Kunst hinterfragt die partizipative Forschung etablierte gesellschaftliche Konventionen.

Ein zentrales Anliegen der partizipativen Forschung ist es, Machtasymmetrien zu erkennen und marginalisierten Gruppen

eine Stimme zu verleihen. Auch im Wissenschaftsbetrieb entscheiden oft ressourcenstarke Akteur*innen darüber, wessen Perspektiven gehört werden. Hinweise auf solche epistemischen Ungerechtigkeiten und mögliche Interventionen durch partizipative Forschung finden sich etwa bei Lindmeier et al. (Lindmeier et al 2024, S. 143).

Queere Menschen sind von solchen Machtasymmetrien besonders betroffen. Erfahrungen von Marginalisierung und Diskriminierung gehören für viele zum Alltag. Queere Identitäten stellen die seit Jahrhunderten dominierenden binären Geschlechterkonzepte infrage und provozieren dadurch Widerstand. Abweichungen von heteronormativen Vorstellungen wurden in der Geschichte oft mit Repression und Bestrafung belegt.

Umso wichtiger ist es, queeren Menschen mehr Raum und Repräsentanz zu bieten. Dies war auch der Ansatzpunkt von Tanja Kaprol-Busacker in ihrer Bachelorarbeit, in der sie untersuchte, ob Kunst die Selbstwirksamkeit queerer Menschen stärken kann. Sie begleitete eine Künstler*innengruppe, die aus queeren Personen bestand, und beteiligte sich an der Organisation der queeren Kunstaussstellung.

Der Sozial-Wissenschaftsladen der EvH Bochum, der sich auf partizipative Forschung spezialisiert hat, unterstützte dieses Projekt sowohl finanziell als auch personell.

Die Kunstaussstellung, die den Höhepunkt der Zusammenarbeit markierte, konnte im Rahmen der Bachelorarbeit jedoch nicht mehr reflektiert werden. Eine weiterführende Forschung könnte die langfristigen Auswirkungen dieser Transferveranstaltung beleuchten und die positiven Effekte für die Künstler*innen analysieren.

Die Ko-Fabrik in Bochum bot als Veranstaltungsort ideale Bedingungen: Ihr industrieller Backstein-Charme schuf eine einzigartige Atmosphäre, und die verwinkelten Bereiche sowie die Säulen ermöglichten eine kreative Präsentation der Kunstwerke. Allen Künstler*innen wurde eine eigene Ausstellungsfläche geboten. Professorin Helene Skladny von der EvH Bochum unterstützte die Gruppe tatkräftig, stellte Materialien wie Staffeleien zur Verfügung und half bei der Präsentation.

Die Kunstaussstellung hat verdeutlicht, wie Kunst als Brücke zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis fungieren kann. Das transformative Potenzial partizipativer Forschung zeigte sich hier nicht nur im Ergebnis. Der gesamte Weg von der Idee bis zur Umsetzung wurde von Empowermentprozessen begleitet und bot Potenzial für die Vernetzung verschiedenster Akteur*innen.

Kevin Sachs (Wissenschaftlicher Mitarbeiter)
Für den Sozial-Wissenschaftsladen

Literaturverzeichnis

Lindmeier, Bettina; Meyer, Dorothee; Imholz, Susanne (2024):
Partizipative Forschung als Versuch einer gemeinsamen
Veränderung der Wissensproduktion - Bedeutung
marginalisierten Wissens und epistemischer Ungerechtigkeit.
In: Gemeinsam leben 32 (3), S. 140–148.

Unger, Hella von (2012): Partizipative Gesundheitsforschung:
Wer partizipiert woran? In: FORUM: QUALITATIVE
SOZIALFORSCHUNG 13 (1), Artikel 7.

Ausstellung
Kofabrik
Bochum 12.
Oktober 2024



Julia Oertelt: Die Farbe ist Fleisch, 2024
Acryl und Selbstbräunungsspray auf Leinwand, 30 x 25 cm

Julia Oertelt (sie/ihr):

„Meine Arbeiten stehen begleitend zur Aufarbeitung der Überstülpung eines strafenden Gottes, Schuldgefühlen, eingeschränkter Körperautonomie und einer nicht selbstbestimmten Lebensidentität. Abstrakte Gliedmaßen betonen die verworrene Wahrnehmung von Körperbildern, drücken Ohnmacht über religiöse Unterweisung aus, zeigen die nackte Blöße vor der Angst, spiegeln episodische Befreiungskämpfe wieder. Verwendete Materialien sind Tuschestifte, Aquarellfarben, Kohle, Acrylfarbe, Bleistift, Abrieb von Naturmaterialien wie Pflanzen auf Leinwand und Aquarellpapier. Die Farbgestaltung der Arbeiten reicht von Naturtönen bis hin zu schrillen Nuancen.“

Julia Oertelt: Rachendrachen, 2024
Acryl auf Leinwand, 50,5 x 70 cm





Julia Oertelt: Gute Winde und ruhige See, 2024
Acryl auf Papier, 29,7 x 42 cm



Julia Oertelt: Die Wurzel allen Übels, 2024
Aquarellstift auf Papier, 29,7 x 42 cm





Julia Oertelt: Früchtchen, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 19 x 28 cm



Julia Oertelt: L' enfer c'est les autres, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 24 x 19 cm

Julia Oertelt: Herr Gott mit Pimmel, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 19 x 24 cm





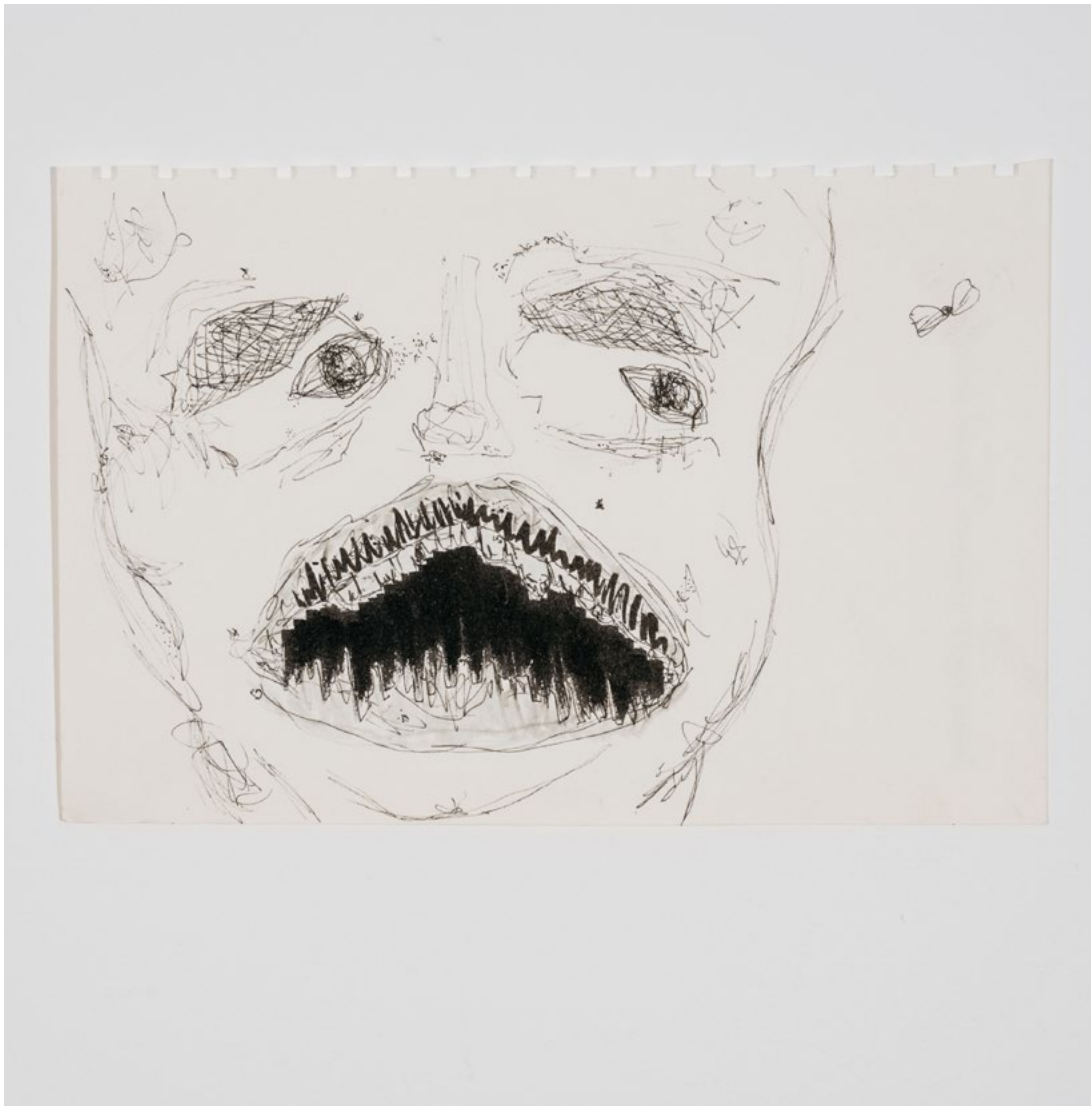
Julia Oertelt: You're bad, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 19 x 24 cm



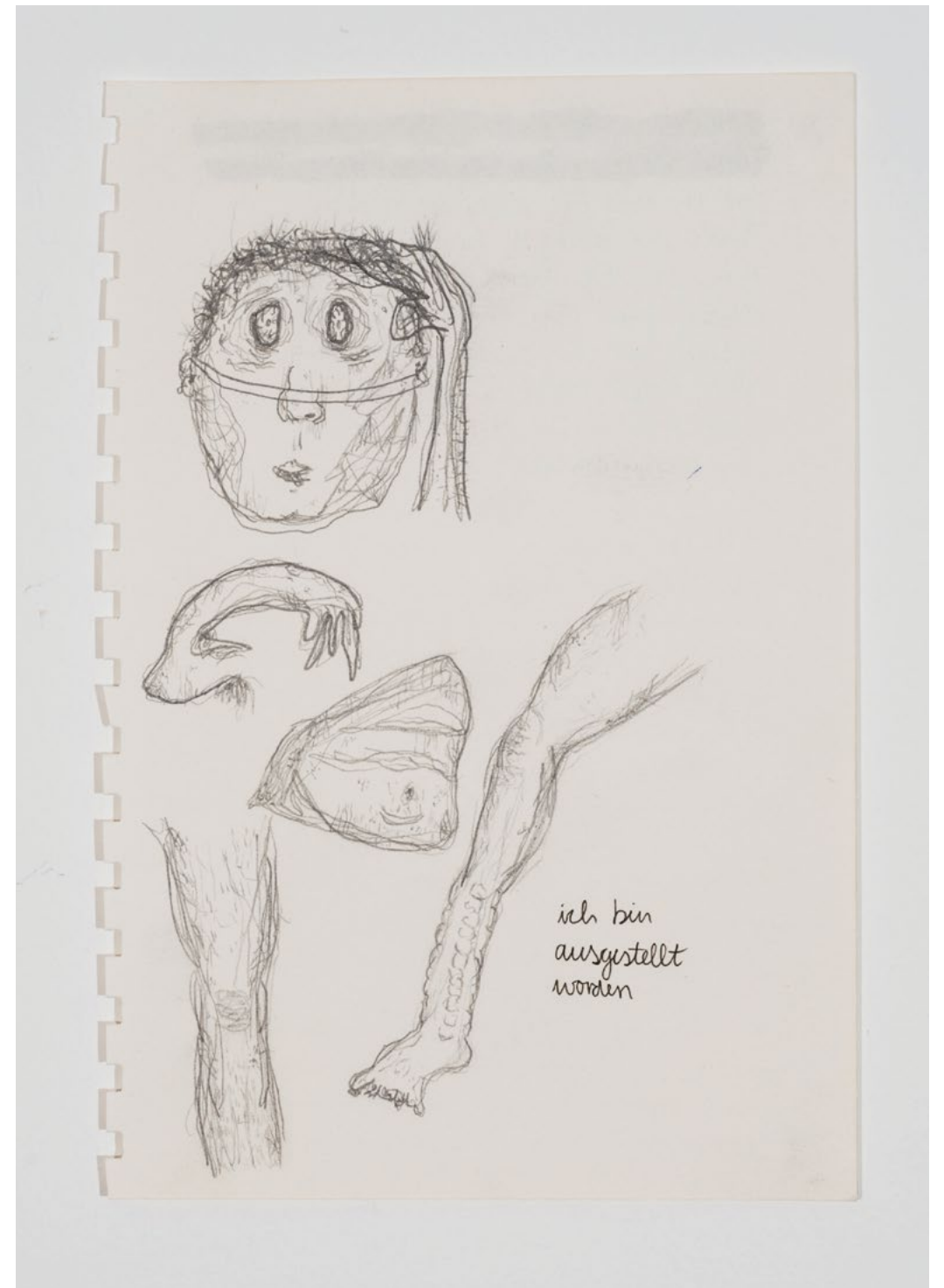
Julia Oertelt: Raum und Zeit?!, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 19 x 24 cm

Julia Oertelt: can't stop won't stop, 2024
schwarze Tattoo-Farbpigmente, Haut, 4,5 x 6 cm





Julia Oertelt: Los niemals ruhen, 2024
Tusche auf Papier, 14 x 21 cm



Julia Oertelt: Ich bin ausgestellt worden, 2024
Bleistift auf Papier, 21 x 14 cm



Julia Oertelt: make it wit chu, 2024
Tusche und Aquarell auf Papier, 15,5 x 10,5 cm



Julia Oertelt: forbidden fruit, 2024
Tusche auf Papier, 14 x 21 cm

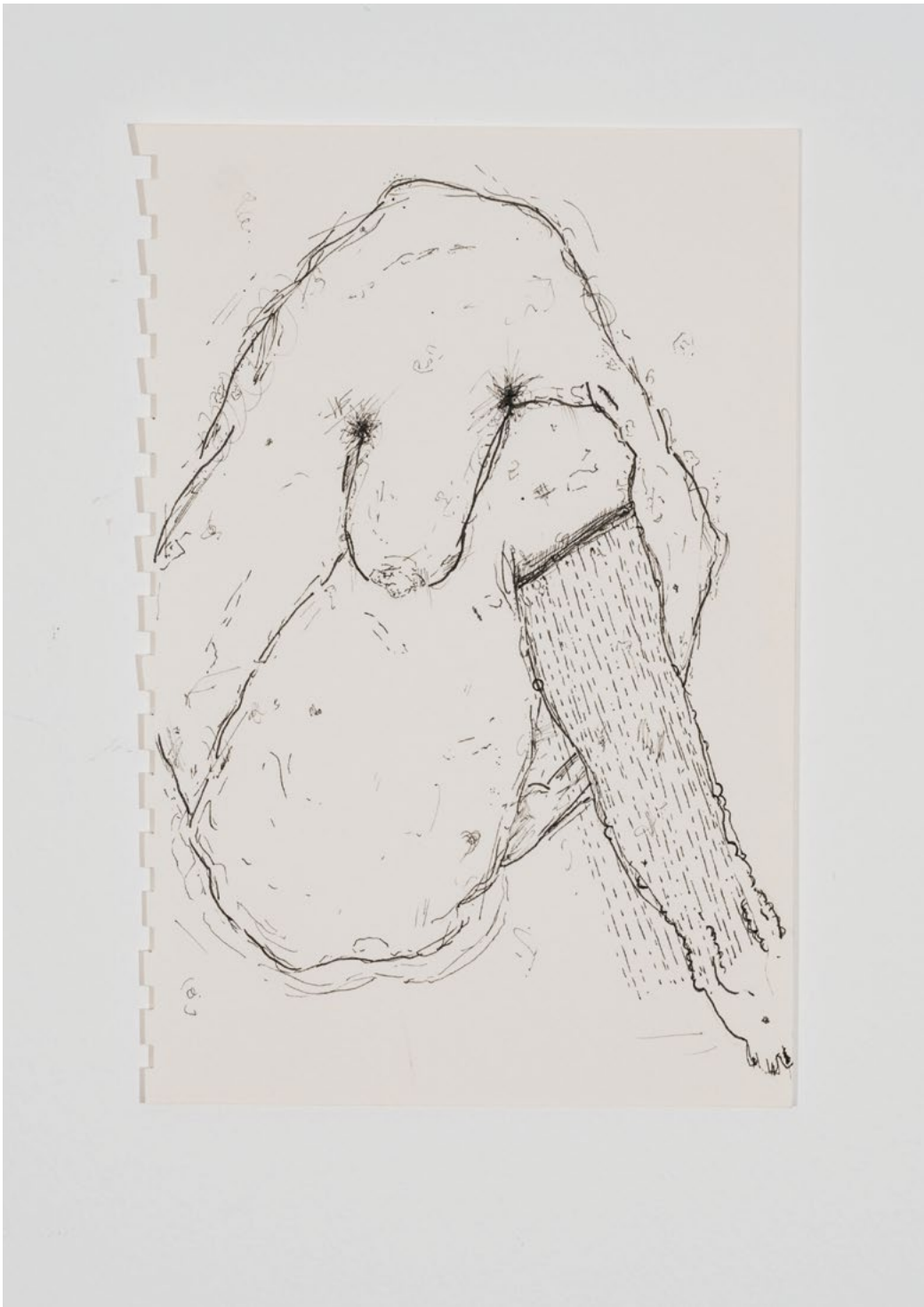
Julia Oertelt: oh so handsome / oh so strong /
tell me stories / of distant shores / all night long, 2024
Polaroidfoto, 5,4 x 8,5 cm





einsam und allein kalt sein





Julia Oertelt: blob, 2024
Tusche auf Papier, 21 x 14 cm



Julia Oertelt: midnight snack, 2024
Bleistift auf Papier, 21 x 14 cm



Kira (sie/ihr):

„Egal in welcher Kunstform – ob ich male, gestalte, modelliere, schreibe, spreche, musiziere – gehört das Werk mir nur, solange es entsteht. Sobald es fertig ist, geht es in die Hände der Betrachter_innen und Zuhörer_innen über. Von diesem Moment an schreiben sie ihre eigenen Geschichten – nicht mehr meine. Während des Schaffensprozesses habe ich über Themen wie den Verlust geliebter Menschen durch Homophobie oder die Auswirkungen von Übersetzungsfehlern in religiösen Kontexten auf das Denken, Körperbilder und das Outing nachgedacht. Doch wer eine Geschichte in meinen Bildern und Texten entdecken möchte, muss kommen und sie selbst schreiben.“

Ich stehe immer unter Strom,
Ruhe kenne ich nicht, auch wenn ich mit dir rede,
Ich stehe nie still, selbst wenn ich erzähle,
Ich bin ein Wirbelwind,
Wie ein kleines Kind.
Und wenn es nur das wäre,
Oh, wenn es nur das wäre.

Könnte ich nur das manic pixie dream girl sein,
Könnte ich die Musik immer nur auf einer vollen Zahl hören oder
einem Multiplikator von 5,
Anstatt regungslos in meinem Bett zu liegen, aus Angst, nicht
allen gerecht zu werden.
Müsste ich nur dreimal nachfragen, wenn du etwas erzählst, und
wir könnten beide lachen, weil ich so vergesslich bin,
Statt mich wochenlang zu schämen, weil du denkst, ich höre nicht
zu.

Würde ich nur lauter lachen als alle anderen,
Und nicht auch stärker weinen, bis ich keine Luft mehr bekomme,
weil die Reize zu viel waren und die Welt zu laut.
Wäre ich nur unabsichtlich lustig,
Statt ausgebrannt nach den leichtesten Aufgaben, weil sie für
dich vielleicht 1-2 Schritte sind und für mich mindestens 10,
An die ich mich alle erinnern muss, alle in der richtigen
Reihenfolge, die für mich Sinn ergibt, denn ansonsten kommen
wir gar nicht dazu,
Ich werde es nämlich nicht machen, wenn's keinen Sinn macht
oder Dopamin gibt und schon gar nicht, wenn du mir sagst, dass
ich es tun soll.
Wisst ihr, was für mich die schlimmste Aufgabe an jedem
verdammten Tag ist?

Zähneputzen.

Jede Nacht sage ich mir, diesmal musst du es durchziehen, Kira.
Alles andere ist wirklich eklig. Und jeden Morgen das Gleiche.

Ich will es vor dem Gesichtwaschen machen, denn sonst reizt es
ja wieder die Haut und während ich meine Pflegeroutine plane,
mache ich sie dann aber aus Versehen schon drauf,
Dann greife ich die Zahnbürste, die ich im besten Fall geladen
habe, denn ansonsten endet die Geschichte hier,
Dann stecke ich sie in den Mund... Nein, Moment, ich schalte sie
an, dann stecke ich sie in den Mund... Nein, Moment, Zahnpasta
drauf... Na gut, in den Mund,
Nein, Moment, Haargummi rein, sonst wird gleich alles nass,
Wohin mit der Zahnbürste, ohne dass die Zahnpasta runterfällt?
Okay, da. Okay, gut, Haare zusammen. Wo ist die Zahnbürste?
Okay, da. Okay, in den Mund.

UND JETZT

Kommt der wirklich schlimmste Part. Denn nichts ist
langweiliger als fucking Zähneputzen. Denn es wiederholt sich
nur. Für verdammte 3 Minuten.

Vor - Zurück.

Irgendwie auch ein langweiliger Geschmack.

Vor - Zurück.

Nein, Kira, du brichst jetzt nicht einfach ab.

Vor - Zurück.

Die Zahnpasta schäumt meinen Mund so voll dass ich ihn
ausspühlen will. Aber Mama hat mal gesagt, dass das nur mein
Kopf ist, der mich austricksen will. Das Gefühl muss ich einfach
nur aushalten.

Vor - Zurück.

Nur 3 Minuten. Mein Zahnfleisch blutet aber schon.

Vor - Zurück.

Jetzt hab ich angefangen, jetzt muss ich durchziehen.

Vor - Zurück.

Ich möchte wirklich nicht mehr.

Vor - Zurück.

Das glaube ich dir nicht.

Vor - Zurück.

Hast du einen guten Grund, damit es aufhört?
Vor - Zurück.
Ich möchte nicht mehr.
Vor - Zurück.
Ich fange an mich zu verschlucken.
Vor - Zurück.
Ich darf das nicht. Die Worte liegen mir auf der Zunge, und die Scham auf den Zähnen.
Vor - Zurück.
Jetzt musst du es zu Ende bringen.
Vor - Zurück.
3 Minuten.
Vor - Zurück.
Die Angst kratzt an meinem Gaumen. Das Gefühl muss ich einfach nur aushalten.
Vor - Zurück.
Ich sehe das Blut tropfen.
Vor - Zurück.
Ich kann nicht schreien, du schrubbst meine Stimme weg.
Vor - Zurück.
Ich spucke die Zahnpasta ins Waschbecken, gemischt mit ein wenig Blut.
Du klebst mir noch immer zwischen den Zähnen.
Der Geschmack überlagert alles was meine Zunge berührt.
War doch gar nicht so schlimm.
Nur 3 Minuten.
Nur Vor - Zurück.

Irgendwas dazwischen

Ich seh' nicht behindert genug aus für 'ne Disability Pride,
Die LGBT-Community erwartet noch meinen
Entschuldigungsschreiben,
Weil ich dann doch jemanden traf, der männlich ist und bleibt,
Den Straights bin ich viel zu politisch und rund,
In queeren Spaces hör' ich immer wieder, wie „normal“ ich
ausschaue, und garnicht so bunt.

Für die Autisten bin ich viel zu extrovertiert,
Für die ADHSler zu erfolgreich und oft ignoriert.
Für die Traumatisierten geb' ich mich zu normal,
kein Verständnis da,
Doch unnormal genug, dass man mich komisch findet, immer
wieder, na klar.

Bin zu laut für die Stille, zu still für den Lärm,
Zu wild für die Ruhe, zu ruhig für den Sturm, ein Rätsel im Kern
Eins das man nicht lösen kann
Ein Widerspruch in sich
Ich bin nicht dies, nicht das, immer nur „irgendwas dazwischen“,
Ein Chamäleon der Normen, nie passend

Verschwinde in den Ritzen.
Zu straight für die Queeren, zu queer für die Straights,
Für die Fleißigen zu langsam
Für faule bleib ich nicht lang genug sitzen

Nicht schwarz, nicht weiß, nur ein Schattenspiel.
Weißt nie was du greifst
Bin nicht eins sondern viel
Bin zu alt für die Jungen, zu jung für die Alten,
Zu real für die Träume, zu träumerisch in Realitäten gespalten.

Ich spreche zu schnell für die Langsamen, zu langsam für die
Schnellen,
Zu tiefgründig für die Leichten, zu leicht für die schweren Wellen.
Bin zu viel und zu wenig,
Nur eben nie genug
Findest mich nicht böse nur eben auch nicht gut.

Und doch, in diesem Dazwischen, finde ich mein Sein,
Ein Kaleidoskop der Unterschiede, ein farbenfroher Schein.
Ich gehöre nirgendwo hin, und genau da ist vielleicht mein Platz,
In den Zwischenräumen des Lebens, das ist mein Schatz.
Fülle zwischen Schwarz und weiß die Farben aus
Und schäm mich nicht dafür
Wo gehör ich hin frag ich
Und egal wo ich Grad bin, die Antwort ist jetzt „hier.“

In Liebe ans Vielleicht

12.10.24

Und die ersten Jahre wars mir klar,
irgendwann mach ich ein Vielleicht zu 'nem Ja!
Und mit der Zeit wollt' ich mich nichtmehr wagen
Können wir das was ich mich nicht trau zusammen
sagen?
Aber wer will von Liebe reden, wenn sie dich
dafür jagen?

Und mit jeder Kleinigkeit, wollt ich, dass es für
immer so bleibt
Unausgesprochen, kein Grund was zu erklären
Nicht dir, nicht mir und nicht der Welt,
Sie würden nicht verstehen, dass es mir an nichts
fehlt

Gemeinsam die selben Zeilen ein bisschen zu
laut singen,
an den selben Stellen wegsehen.

Ich erinnere mich an jede Berührung,
jeden Blick, der zu lange gehalten wurde,
zwischen Kaffeetassen und gekreuzten Beinen,
als ob das Flüstern unserer Herzen
schon zu laut gewesen wäre.

An den selben Stellen hoffen und an anderen
hängen
vielleicht haben wir den selben Moment ja ★
ganz anders verstanden.



Und jetzt?

Jetzt stehst Du da,
am anderen Ende der Straße.
Wir treffen uns wie Fremde,
Augen voller Geschichten,
die nie geschrieben wurden.
Und ich frage mich,
was hätte sein können*,
wenn die Welt uns nicht gezwungen hätte,
so leise zu sein.

Und all das Unausgesprochene
liegt auf meiner Brust,
wie Steine, die ich nie abwerfen konnte.
Was wäre gewesen,
wenn wir nur mutig gewesen wären.
Wilt wärest Du noch am Leben.



Kira: Vielleicht / Halt / Glaube (v.l.n.r.), 2024
Acryl auf Schallplatte





Noa: ohne Titel, 2024
Acryl und Filzstift auf Papier, 27 x 21 cm

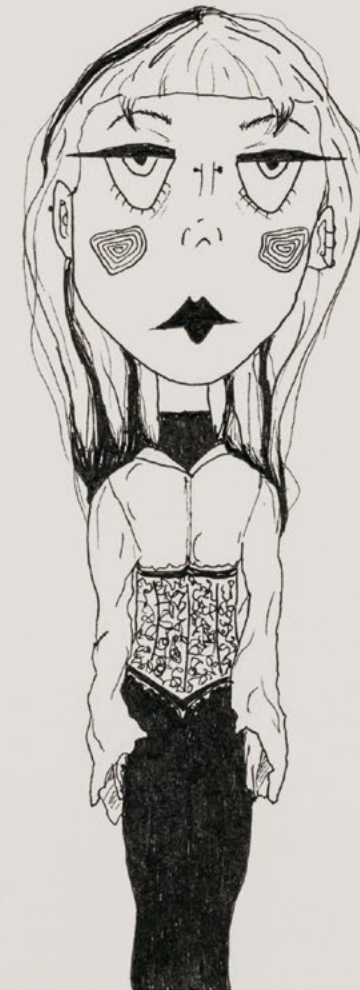
Noa (dey/deren):

„Ich habe eine kleine Bilderreihe gemalt, die Menschen, die gemischte Geschlechtsmerkmale haben, zeigt und zu jeder Person je ein Pronomen geschrieben, was man vielleicht erwartet hätte oder vielleicht auch nicht. Ich finde es halt total spannend, ein bisschen die Stereotypen aufzubrechen und die anschauende Person vielleicht ins Stutzen zu bringen mit der Hoffnung, dass man sich im Endeffekt denkt: ‚Okay, eigentlich hat das Aussehen überhaupt nichts mit der Identität oder dem Namen/Pronomen der Person zu tun, weil Menschen einfach so verschieden aussehen können, dass man gar nicht in der Lage ist, irgendwelche Schlüsse zu ziehen und es deswegen einfach lassen sollte. Zusammenfassend behandeln meine Bilder einerseits äußerliche Vielfalt des Queerseins, Identität ≠ Aussehen, ständige Auseinandersetzung mit einem selbst und der Realität, in der wir leben.“

SIE



ER



SIE



ER



Vielen Danke für die schöne
und unkomplizierte Kooperation
mit dem Sozial-Wissenschaftsboden
der EVH-RWL.
Eure Kunstwerke sind klasse
geworden! Soooo wichtige Statements!



أنا كنت هنا

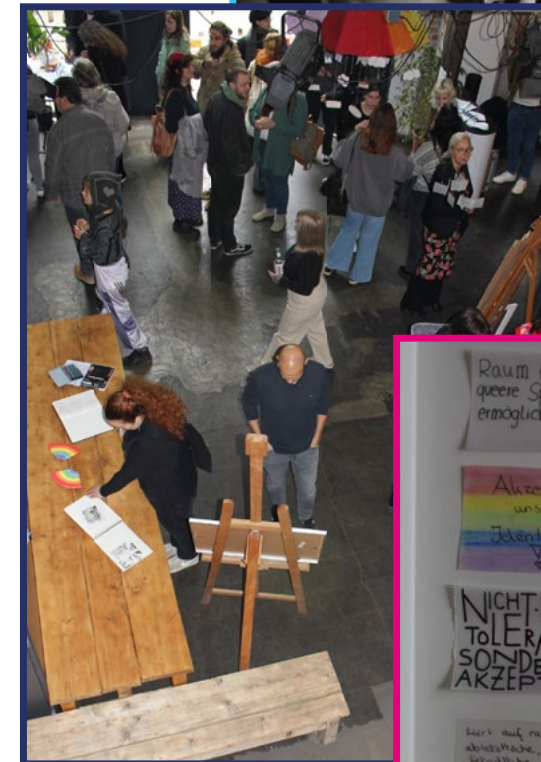
Meine Mama (Tajja)
ist toll

Queen shit Purr 

Eine ganz wunderbar
Ausstellung!

Helene

Wunderbar 
Ben 



Fotoaus
stellung
Sichtweise
(n) -
queer per
spectives

Leichte Sprache: Am 17. Mai 2024 trafen sich etwa 40 Menschen in Recklinghausen. Sie feierten den IDAHOBIT.

Das ist der Internationale Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie.

Am 17. Mai 1990 hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) beschlossen: Homosexualität ist keine Krankheit.

Der 17. Mai erinnert auch an das Jahr 1994. Damals wurde in Deutschland der § 175 abgeschafft.

Dieses Gesetz bestrafte Männer, die mit anderen Männern sexuelle Beziehungen hatten.

Die Feier begann mit dem Hissen der Regenbogenfahne am Rathaus in Recklinghausen.

Danach gab es eine Kunstaussstellung im Einkaufszentrum Palais Vest.

Die Kunstaussstellung zeigte Fotos von Studierenden.

Die Fotos waren gerahmt und standen auf Staffeleien.

Sie erzählten Geschichten von Mut und dem Wunsch nach Akzeptanz.

Manche Fotos kritisierten Ungerechtigkeiten. Andere brachten die Menschen zum Lächeln.

Neben den Fotos gab es kurze Texte auf Deutsch und Englisch.

Die Ausstellung wurde von den Studentinnen Julia Oertelt und Tanja Kaprol-Busacker zusammengestellt.

Am Abend gab es noch mehr Programm:

In der Altstadt Schmiede hielt der 90-jährige Horst Sommerfeld einen Vortrag.

Er war früher vom § 175 betroffen.

Danach trat der Spoken-Word-Künstler Jaz auf.

Die EvH Bochum mit ihrem Sozial-Wissenschaftsladen hat die Ausstellung unterstützt.

Der Verein Vestischer Christopher Street Day e.V. (VCSD) hat zu der Ausstellung eingeladen.

Der Fotograf Daniel Sadrowski hat die Ideen der Studierenden umgesetzt.

Prof. Dr. Helene Skladny hat künstlerische Tipps gegeben.

Die Ausstellung war zu sehen vom 17. Mai 2024 bis 8. Juni 2024.

Sie war zu sehen im Palais Vest, Recklinghausen, vor den Geschäften Thalia und Wellensteyn.

Am 7. Juni 2024 fand ein ökumenischer Queer-Gottesdienst statt, in der Kirche St. Peter in der Recklinghäuser Innenstadt.

Am 17.05.24 trafen sich rund 40 Menschen in Recklinghausen um gemeinsam den seit 2005 weltweiten IDAHOBIT (International Day against homo-, bi-, inter- and transphobic) zu feiern. Der IDAHOBIT erinnert an die Entscheidung der WHO im Jahre 1990, Homosexualität nicht mehr als psychische Krankheit zu klassifizieren. Der 17.05. wurde zudem als Datum bestimmt, um an die Aufhebung des § 175 StGB im Jahr 1994 zu erinnern, welcher sexuelle Handlungen unter männlichen Personen in Deutschland unter Strafe stellte.

Die Idee, diesem geschichtsträchtigen Tag praktischen Ausdruck in Form einer Kunstaussstellung zu verleihen, fand Anklang bei den von Dozierenden und dem Vereinsvorsitzenden des Vestischen Christopher Street Day e.V. (VCSD), Daniel Petzold, angefragten queeren und verbündeten Studierenden.

Als erster Veranstaltungsteil fand die Hissung der Regenbogenfahne am Recklinghäuser Rathaus statt. Anschließend ging es ins Einkaufszentrum Palais Vest, um die Fotoausstellung der Studierenden zu eröffnen. Die gerahmten und auf Staffeleien ausgestellten Fotos erzählten Geschichten von Mut und dem Wunsch nach Akzeptanz. Sie kritisierten, wiesen hin und luden auch zum Schmunzeln ein. Die beigestellten Kurztexte auf Deutsch und Englisch ergänzten die Werke, ließen aber dennoch Raum für eigene Interpretationen. Kuratiert wurde die Fotoausstellung von den Studentinnen Julia Oertelt und Tanja Kaprol-Busacker.

Das weitere Rahmenprogramm in der Altstadt Schmiede in Recklinghausen bot am Abend unter anderem einen Vortrag des 90-jährigen Horst Sommerfeld, welcher vom § 175 betroffen war. Zum Abschluss des Tages gab es noch einen Beitrag des Spoken Word Artist Jaez.

Die Ausstellung lief vom 17.05.24 bis zum 08.06.24 (an dem Tag fand auch der Vestische CSD statt) im Einkaufszentrum Palais Vest (Löhrhof 1, 45657 Recklinghausen). Einen Tag vorher, am 07.06.24, fand unter freiem Himmel an der Kirche St. Peter in der Recklinghäuser Innenstadt ein ökumenischer Queer-Gottestdienst zum Auftakt des Vestischen CSD statt.



Natürlich ist das
selbstbestimmt
Of course it is
self-determined



Eine Person, die
menstruiert, kan
während eine me
Person keine Fra
A person who is
(anymore) can b
while a menstrua
have to be a wom





www.csd-re.nrw

VCSO
VERGESSEN - CHRISTOPHER STREET DAY

**Vielfalt,
gemeinsam stark!**

FÜR EINE BUNTE
STADTGESELLSCHAFT

Vernetzung
SAFESPACES SCHAFFEN
AKZEPTANZ & RESPEKT
GLEICHBERECHTIGUNG

so findest du uns:
 
CSD Recklinghausen



Informational text on a small sign on the floor, likely providing details about the event or the artists.

simply grown (up)
einfach erwachsen



zu viele Haare für eine Frau,
zu wenig Haare für einen Mann
too much hair for a woman,
too little hair for a man



Gewohnheitstier
creature of habit





Fotopro
jekt 50 +



Leichte Sprache: Das sind wir: Elo und Sophie

Auf dem Foto seht ihr uns, die Menschen hinter diesem Projekt:

Elo (er/ihm), 24 Jahre alt, trans.

Sophie (keine Pronomen), 27 Jahre alt, nicht-binär.

Worum geht es in unserem Fotoprojekt?

Unser Projekt gibt älteren queeren Menschen eine Stimme.

Wir haben sie zu ihren Lebensgeschichten interviewt.

Es ging um Themen wie:

Ihr Coming-out (wann und wie sie gesagt haben, dass sie queer sind).

Wie sie die Gesellschaft erlebt haben.

Wie sich queere Themen im Laufe der Zeit verändert haben.

Ein wichtiger Punkt war auch der Austausch zwischen den Generationen:

Wie sehen ältere queere Menschen die junge Generation?

Was verbindet sie? Wo gibt es Unterschiede?

Die Interviews und Fotos zeigen viele spannende Perspektiven.

Warum ist das wichtig?

In der Öffentlichkeit gibt es viele Vorurteile.

Manche queere Menschen werden übersehen.

Zum Beispiel:

Transpersonen.

Nicht-binäre Menschen.

Lesbische Frauen.

Interpersonen.

Bisexuelle Frauen.

Wir wollen diesen Menschen mehr Raum geben, damit ihre Stimmen gehört werden.

Unsere Herausforderungen

Es war schwer, ältere FLINTA* (Frauen, Lesben, Inter-, Nicht-binäre, Trans- und Agender-Personen) für das Projekt zu finden.

Flyer verteilen hat nicht funktioniert.

Auch Kontakte im Bekanntenkreis haben nicht geholfen.

Ein Grund dafür ist, dass es zu wenig Vernetzung gibt.

Viele Menschen fühlen sich nicht sicher, bei so einem Projekt mitzumachen.

Manche haben uns gesagt, warum sie nicht teilnehmen wollen.

Diese Gründe nehmen wir ernst.

Ein weiteres Thema in den Interviews

Viele haben über das queer sein in der Kirche gesprochen.

Dabei wurde klar:

Es gibt kaum sichere Orte für queere Menschen in der Kirche.

Für queere muslimische und jüdische Menschen ist es noch schwieriger.

Oft fehlen Orte, die frei von Rassismus und Antisemitismus sind.

Viele fühlen sich unsichtbar oder nicht willkommen.

Unsichtbar heißt nicht, dass sie nicht da sind.

Viele queere Menschen entscheiden sich, „unsichtbar“ zu bleiben.

Das bedeutet:

Sie verstecken sich, um sicher zu sein.

Sie werden nicht gehört oder gesehen.

Sie bekommen weniger Möglichkeiten und Chancen.

Unser Ziel

Wir wollten ein inklusives und zugängliches Projekt machen.

Das ist uns nicht ganz gelungen.

Aber: Wir arbeiten daran, es in Zukunft besser zu machen.

Auf dem Foto hier seht ihr uns, die Menschen hinter diesem kleinen Projekt. Wir sind: Elo (er/ihm) 24 Jahre alt und trans und Sophie (keine Pronomen) 27 Jahre alt und nicht-binär. Unser Fotoprojekt widmet sich den oft ungehörten Stimmen und Perspektiven älterer Personen der LGBTQIA+ Community. Durch biografische Interviews beleuchten wir ihre persönlichen Erfahrungen – vom Coming-out, über ihre Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft, bis hin zum Wandel queerer Themen im Laufe der Zeit. Ein zentrales Anliegen war dabei auch die Reflexion über den intergenerationellen Dialog: Wie sehen sie die heutige junge Generation queerer Menschen, und welche Verbindungen und Unterschiede erkennen sie? Wie das im Einzelnen aussieht, könnt ihr den Interviews und Bildern entnehmen. Wichtig ist uns, zu betonen, dass die in diesem Projekt interviewten Männer nur einen Bruchteil der queeren Community repräsentieren. Trotz ihrer bedeutenden Perspektiven bleibt die Sichtbarkeit vieler weiterer queerer Menschen marginalisiert. Gerade Transpersonen, nichtbinäre Menschen, lesbische Frauen, Interpersonen und bisexuelle Frauen finden oft weniger Raum in der öffentlichen Wahrnehmung. Deshalb möchten wir diesen Raum bewusst nutzen, um auch die Menschen zu thematisieren, die oft übersehen werden.

Ein großes Problem bei der Suche nach geeigneten Interviewpartner:innen war, dass wir zunächst nicht wussten an wen wir uns wenden können, wenn wir gezielt ältere FLINTA* für unser Projekt suchen. Öffentliches Flyer Verteilen und auch Kontakte im Bekanntenkreis blieben leider erfolglos.

Auch hier wurde die mangelnde Vernetzung deutlich. Die im Projekt integrierten O-Töne, die wir als Rückmeldung zu Anfragen bekommen haben zeigen, dass es weitere ernst zu nehmende Gründe gibt, warum Menschen sich gegen unser Projekt entschieden haben.

Darüber hinaus wird in den Interviews immer wieder queer sein in der Kirche und die Entwicklung mit dem Umgang innerhalb der Institution thematisiert. Doch auch hier wollen wir erwähnen, dass die Räume für queere muslimische und jüdische Menschen noch immer zu wenig sichtbar und vernetzt sind. Oftmals werden sie zwar innerhalb der queeren Community als Teil angenommen, doch häufig fehlen rassismus- und antisemitismussensible Räume, in denen sie sich wirklich sicher und gehört fühlen können. Auch diese Perspektiven fehlen uns in unserem Projekt.

Die „Unsichtbarkeit“ die hier deutlich wird, heißt natürlich nicht, dass diese Menschen nicht existieren. Es bedeutet, dass sie sich aus Sicherheitsgründen dazu entscheiden „unsichtbar“ zu bleiben. Es bedeutet, dass sie nicht gehört, gesehen und akzeptiert werden, dass ihnen Zugänge zu Räumen und Chancen erschwert werden. Die Gründe sind vielseitig. Unser Projekt hatte einen Anspruch, den wir nicht erfüllen konnten. Wir wollen uns jedoch weiterhin damit auseinander setzen, wie man in Zukunft dieses Projekt inklusiver und zugänglicher gestalten kann.



Benjamin ist Dozent an der Evangelischen Hochschule Bochum. Dort setzt er sich auch für queere Thematiken und Sichtbarkeit ein. Wir haben ihn an der Hochschule fotografiert und sind zusammen zu wichtigen Orten für queere Menschen in Bochum gefahren.

„Noch bevor da irgendein Erwachen kommt ...“

Interview mit Benjamin Benz (BB), Bochum, 13. Juni 2024
von Sophie (S), Elo (E)

Inneres Coming-Out

BB: In anderer Hinsicht sehr jung. Dass ich bisexuell bin, das ist mir spätestens mit 14, 15 klar geworden. War 'ne scheiß Zeit. Es gab genau einen Parkplatz, wo sich irgendwie schwule Kerle trafen, also zumindest hab' ich davon gehört. Aber als 16-Jähriger: „Wie komm ich zum Autobahnrastplatz und will ich das überhaupt? Ich will nicht bumsen auf'm Autobahnrastplatz. Ich will 'n Freund haben oder 'ne Freundin haben.“

S/E: Ja.

BB: Also nix an Infrastruktur, nix an Rollenvorbildern. Wenn ich diese Seite lebe, ist es sowieso nicht unwahrscheinlich, irgendwann an AIDS zu sterben. Also Mitte der 90er kam die Medikation, Mitte der 80er, Ende der 80er hieß es, wenn's du dir fängst, dann war's das. Moralische Bedenken. Mit den Kumpels auf Schalke gegangen. Da kriegst'e ja nun auch mit, was das Stadion so ruft. Also hab' ich gedacht, wenn ich 'n Freund finde, dann geh ich raus und dann könn' die mich auch alle mal – und wenn das aber nicht der Fall ist, dann geh ich eben nicht raus. Was es ein bisschen schwierig macht,

S/E: ja, einen Freund dann zu finden.

BB: Aber ich hab' mich auch immer wieder in Mädels verknallt. Insofern war mein Leben lebbar.

Sichtbarkeit an der Hochschule damals / heute (I)

BB: Also auch diese Hochschule, an der ich ja einst selber studiert hab', war ähnlich tabuisiert, wie Schule, wie Herkunftsfamilie, wie sonst was. UMSO mehr Spaß hab' ich, dass es jetzt anders ist und wirke daran ja auch mit.

Rauskommen – äußeres Coming-Out (I)

BB: Ja. Junges queeres Leben. Ich hab' mich vor zwei Jahren geoutet. Im Rückblick denk' ich, das war 'ne Mischung aus: ich musste erst stark genug sein und schwach genug sein und beides zugleich. Da gab's hohe Belastungen, wegen Krankheit in Herkunftsfamilie und Entbehrungen auch in Partnerschaft und irgendwas musste aus meinem Rucksack raus, weil ich gemerkt hab', dass, so kann und will ich dauerhaft nich' weiterlaufen.



Da hab' ich gedacht, ja dann nimm ich doch das größte Päckchen und pack das mal aus. Das hab' ich in der Hand, andere Sachen hab' ich nich' in der Hand.

Und seitdem nimmt dieses queere Leben seinen Lauf. Und das ist auch irgendwie was bewältigendes, trauerndes, nachvollziehen wollen, warum das so war und ist. Aber es hat auch unendlich schöne und viele und bunte und entdeckende und befreiende Seiten – und das ist sehr schön, ja.

S/E: Danke für´s teilen.

Sichtbarkeit an der Hochschule damals / heute (II)

E: Wenn du magst, kannst du auch mehr zur Hochschule erzählen, wie du's früher hier erlebt hast und heute. Du hast das im Seminar ja auch mal erwähnt, dass du ja hier an dieser Hochschule warst und alles.

BB: Also heute gibt's ein Queer-Referat. Ich weiß nicht genau wie lange, aber es wird nicht sehr lange sein.

Ich hab' hier 94-98 studiert. Es ging um vielleicht mal geschlechtersensible Arbeit im Jugend- oder sonst was -bereich. Und ich hab 'ne gute Kollegin hier, die inzwischen im Ruhestand ist, die ich dann mal gefragt hab' über diese Zeit: ‚Sag mal, wie hast'n du das erlebt? Du warst in den 90ern und 00er- Jahren hier auch in Verantwortung.‘ Und das fand ich sehr lehrreich, was sie mir geantwortet hat. Sie sagte: ‚Ja, Ben, bis zu diesen Fragen, Mädchen-sensibel, Jungen-sensibler Arbeit, sind wir gekommen. Es war nicht unstrittig, also: erschöpft sich das dann schon in ‚Häkeln für Mädchen‘ oder in ‚Girls day‘ oder sowas? Das ist der Schritt, den sie wahrgenommen und mitgestaltet und auch für gekämpft hat und so. Das ist aber noch nicht der Schritt hin zu Sexualität als Thema im Studium Sozialer Arbeit. Was ich auch verwunderlich finde. Also es ist eine Dimension des Menschen,

die Geschlechtlichkeit, das Begehren, das Grundbedürfnis nach Nähe. Wieso thematisieren wir das eigentlich nicht grundständig regelhaft? Müssten wir doch eigentlich. Bis dahin – sagt sie – ist es aber eigentlich nicht gekommen, in den 90er Jahren. Und erst der dritte Schritt wäre ja dann gewesen: Ich thematisier' nicht nur Männlein/Weiblein, ich thematisier' nicht nur, dass der Mensch auch 'ne geschlechtliche, sexuelle Dimension hat, sondern da gibt's auch noch mehr, als heteronormative Lebensweisen. So.

Ich merke, dass sich das wunderbar verändert, welche Studierende auf mich zukommen, mit welchen Themen und sagen: ‚Bei ihnen kann ich mir das vorstellen.‘ Das heißt für mich umgekehrt auch: Wie viele sind eigentlich – also ich bin jetzt seit 2011 hier an der Hochschule und war vorher noch vier Jahre in Freiburg an der Hochschule – also wie viele queere Mitmenschen gab's da seit 2007? Oder eben auch Allys, die ich hier auch erlebe, die zu queeren Themen arbeiten, Tanja etwa (...)

S/E: Ja, das stimmt.

BB: ja, die jetzt andere Bedingungen hier haben, Gott sei Dank!

Systematisch kranke Bildung als Politikum

BB: Und das ist nicht nur so, weil ich jetzt eben zufällig in der Hochschule bin und zufällig eine Schule besucht habe, sondern wir haben alle eine Schule besucht – Hochschule machen wir ja nicht alle. Aber dieser Punkt, an Bildungseinrichtungen anzusetzen, von der neuen Rechten, und zu sagen: ‚keine Frühsexualisierung‘, ‚keine queeren Kinderbücher‘. Beim CSD in soundso (weiß ich nicht) Brandenburg (oder so), tobt gerade so ein Kampf, wo zwei Stadtratsfraktionen die queere Woche angreifen, weil sie eben auch etwas zum Thema Kinderbücher in Kindergärten machen wollen.

Genau das ist doch der Ansatzpunkt, dass manche Bundesländer Sprache wieder einschränken, damit Leute unsichtbar, unbesprechbar, unthematizierbar machen. Und in Bildungseinrichtungen, Kiddies: durch Herkunftsfamilie und dann in KiTa, Schule – also noch bevor da irgendein Erwachen kommt – hast du ja in deiner Birne schon klar, nach welchem Normengerüst hier diese Gesellschaft was beurteilt. Und deswegen ist das nicht irgendwie nebensächlich oder Spielerei, das aufzubrechen in KiTa und Grundschule und weiterführender Schule, sondern zentral. Und damit auch zentraler Punkt in dem Kampf um, ja, gesellschaftliche Öffnung.

S/E: Ja.

BB: Und, so, nun bilden wir hier auch noch Fachkräfte im Sozialwesen aus.

S/E: Ich hab' gestern in der Bibliothek ganz zufällig 'nen Buch entdeckt oder 'ne ganze, mehrere Bücher, also als Katalog quasi, so als Abteilung quasi in der Bücherei, unter Psychologie, zum Thema Queerness. Da ging's vor allem um Homosexualität und ich fand's erstmal komisch, dass da überhaupt Bücher zu dem Thema stehen, im Fach Psychologie. Und hab' dann eins rausgenommen, von 68 war das, weil es im Prinzip Fehlstörungen der Sexualität behandelt, und wie geht man als Sozialarbeiter damit um. Und war total erschreckt, dass es da noch steht. Und auch überhaupt, wie darüber geschrieben wird. Also die psychologische Sicht auf, okay: 'homosexuelle Menschen sind irgendwie krank' und so. Kannte ich natürlich. Aber dass dann auch die Sozialarbeiterperspektive so ist: 'Ja, wir müssen auch diesen Menschen helfen und, weil sie krank sind'

BB: Ja. Ja gut, also bis 1990 stand das im, in der Klassifikation bei der WHO

S/E: genau

BB: und noch bis in die 90-er Jahre konnten homosexuelle Menschen keine Psychotherapeuten werden. Die wurden nicht, die kriegten die Zulassung nicht, weil sie ja krank waren. Dann kannst'e ja nicht Therapeut sein.

S/E: Aber hast du sowas hier mitbekommen?

BB: So, dass heißt umgekehrt auch für Queers, die psychotherapeutische Hilfe suchen. Ja, wen fand man denn dann, der zugelassen war? Das ist auch mit ein Grund für, dass – ich will ja mit euch gleich noch zur Rosa Strippe fahren – also, wo schlicht in den 80er Jahren dann Leute gesagt haben: 'Wir brauchen 'nen Hilfetelefon'. Und dann machen wir eben Peer-to-peer-Beratung und -Vermittlung und können irgendwie aufzeigen, wo findest du jemanden, bei dem du auch informierte Hilfe finden kannst. So, deswegen ist das immer noch 'rosa Strippe' ('Strippentelefon').

S/E: Ach ne', daher kommt der Name? Das wusste ich auch nicht, spannend.

S/E: Ich find', das merkt man auch heute noch, gerade auch im Bezug auf Psychotherapie, dass es unfassbar schwierig ist, 'ne gute psychotherapeutische Anbindung zu finden, wo man als queere Person, ja, sich aufgehoben fühlt oder wo man irgendwie. Das ist halt eben, man kann nicht mal eben voraussetzen, dass die Person sich mit nicht-Binarität, trans-Sein, Bisexualität und so weiter auskennt. Und das ist halt immer wieder 'ne Überwindung, überhaupt da hin zu gehen und zu sagen: 'Die Probleme, die ich habe, haben eben auch was damit zu tun. Kennen Sie sich überhaupt damit aus?' So. Und das erlebe ich halt ganz, ganz oft, dass es immer noch ein Problem ist, gerade bei älteren Psychotherapeut*innen, die sich da natürlich auch wenig weiterbilden.



Rauskommen – äußeres Coming-Out (II)

BB: Zu dem Themenkomplex mit ‚rauskommen‘ noch. Jetzt habe ich ja gesagt, das Eine war so ‚ne persönliche Belastungs- und Entbehrungssituation und auch der Wunsch, endlich ‚ich‘ zu sein.

Also ich bin ja jetzt kein anderer, wie ich vorher war, aber: mich nicht mehr mühen zu müssen, einen Teil von mir – was ich SEHR gut gelernt hab‘ – eben nicht deutlich werden zu lassen. Ein anderer Punkt war: Ich hab‘ eine bezaubernde Tochter. Die geht in Sachsen zur Schule, hat Queers bei sich in der Klasse und im Internat.

Also einmal war ich hier in einer Lehrveranstaltung in Vertretung für eine Kollegin, wir haben Texte besprochen und ich hab‘ die von der Kollegin schlicht übernommen und einer

davon war über Homosexuellen-, Homo- und Bi-Feindlichkeit. So. Und ich hab‘ erkennbar queere Studis (oder für mich so gelesen) im Master-Seminar und ich sitz‘ da, als vermeintlicher Ally, und besprech‘ diese Texte und hab‘ dann zu mir gesagt: ‚Das WILL ich so nicht mehr! Das geht so nicht!‘ Das zum Hochschulkontext. Aber daneben ist eben meine Tochter, wo ich denke: ‚SCHEISSE!‘ Und meine Neffen. Die sind jetzt genau in dem Alter, in dem ich war.

Und jetzt bin ICH in der Situation. Und ICH bin jetzt der Hochschullehrende HIER. Ich bin jetzt der Papa und der Onkel. Und ihr sollt nicht so aufwachsen! Und wenn’s euch nicht betrifft, dann betrifft’s eure Mitschülerin/Mitschüler. So, das war auch ein großes Motiv. Und da hab‘ ich ‚nen großen Spaß dran.

S/E: Das ist ein schöner Gedanke, ja.

Klebe-Diamanten in Regenbogenfarben am Rückspiegel und der erste CSD Lüdenscheid 2023

BB: Also die hier [bunte, kleine Klebe-Diamanten am Rückspiegel im PKW], da fehlt einer, der ist verloren gegangen. Der klebte nicht mehr an mir dran. Im letzten Sommer, in Lüdenscheid, hatte ich mitbekommen, da gab’s einen ersten CSD. Und ich bin eben im letzten Sommer 50 geworden, bin gebürtig aus Lüdenscheid, und hab‘ mal als Kind in Plettenberg ‚n bisschen gelebt, aber vornehmlich eigentlich hier im nördlichen Ruhrgebiet aufgewachsen. Trotzdem ist das aber so einmal Heimatregion und ich fand das CRASY, dass das in ’23 das allererste Mal da ‚n CSD is‘. Und ich mein, ‚n CSD is‘ immer ‚n bisschen magic, und, aber der war schon ganz besonders. Weil es eben das erste Mal war, dass die Leute da auf die Straße gingen. Und ich hatte – war ein bisschen früher da – mit Organisatorinnen/Organisatoren gesprochen.

Ich sag: ‚Was gibt´s denn sonst hier so im Landkreis?‘ Ja, wenn sie ehrlich sei: nix, einfach nix. Sie hätten sich von so ‚ner Kulturinitiative überlegt, es müsste jetzt auch hier mal einen CSD geben und jetzt würden sie ihn halt machen. Und es sei schön, dass ich aus Recklinghausen extra käme. Und das fand ich schon sehr berührend, weil die ha’n dann eben ‚nen Zug gemacht vom Landratsamt bis auf den Sternplatz da im Zentrum (...)

Ich mein, man läuft dann da, also, ich lauf dann da mit und rauch mir ‚ne Zigarette und mach mir so meine Gedanken und saug‘ die Situation auf und denke: ‚VERDAMMTE HACKE, ey!‘ Die Leutchen, die da eben in der Innenstadt von Lüdenscheid waren. Das erste Mal nehmen die jetzt – müssen die jetzt wahrnehmen, ob sie Bock haben oder nicht: ‚Pass mal auf, uns gibt´s hier. Auch im ländlichen Sauerland. Und wir sind irgendwie 200/300 Leute.‘ Und dass sie eben rausgegangen sind und damit, ja, auch ermutigt haben. Das fand‘ ich schon, dass find‘ ich echt stark. Und deswegen hab‘ ich gedacht: ‚Die [Klebe-Diamanten] kommen jetzt nicht irgendwo weg. Die hab‘ ich immer bei mir.‘

S/E: Wie groß ist Lüdenscheid?

BB: Naja, Lüdenscheid ist die Kreisstadt, irgendwie – weiß ich nicht – 80.000 vielleicht? Plettenberg 30.000 und dann gibt´s eben noch so ein paar Orte drumherum, aber es ist schon ländlich.

S/E: [...] Iserlohn

BB: Ach, guck. Ja da hat´s mal einen CSD gegeben (...)

S/E: wirklich?

BB: Ja, hab‘ ich mir jetzt erzählen lassen. Und der ist dann aber

irgendwann / Auch als dann tatsächlich märkischer CSD war. Ich sag: ‚Die Veranstalter sagen, das ist der erste.‘ Ja, aber in Iserlohn hätt’s mal einen gegeben. Und jetzt aber eben nicht mehr.

S/E: Krass, naja, also das war für uns als Jugendliche immer eigentlich total schwierig. Wir mussten halt immer nach Dortmund fahren dafür.

Engagement für sich selbst und Dritte

BB: Und dann passt das irgendwie wieder.

S/E: Ich glaub‘, dass das auch immer sehr viel mit eigener Heilung zu tun hat. Also so, wenn man sich jetzt stark macht, für die jetzige Generation oder auch für / Das ist ja auch, man macht sich ja trotzdem auch irgendwie stark für sich selber.

BB: Ja, absolut. Ja, ja. Und brauch‘ es auch selber. Es geht ja nicht nur (...)

Zukunftswünsche und -befürchtungen

S/E: (...) dein Kind und deine Neffen oder Nichten.

BB: Neffen.

S/E: Ja. Wir haben uns gefragt, ob du so Zukunftswünsche hast? Also nicht nur für die jüngere Generation.

BB: Ja.

S/E: Aber auch für dich selber?

BB: „Frei, verantwortungsvoll zu leben. [...] Was das beinhaltet?

Ich hab‘ in der letzten Zeit viel entdeckt und freue mich, weiteres zu entdecken. Hoffe, dass diese 20er Jahre nicht so bedroht sind, wie sie’s schonmal waren.

S/E: Ja.

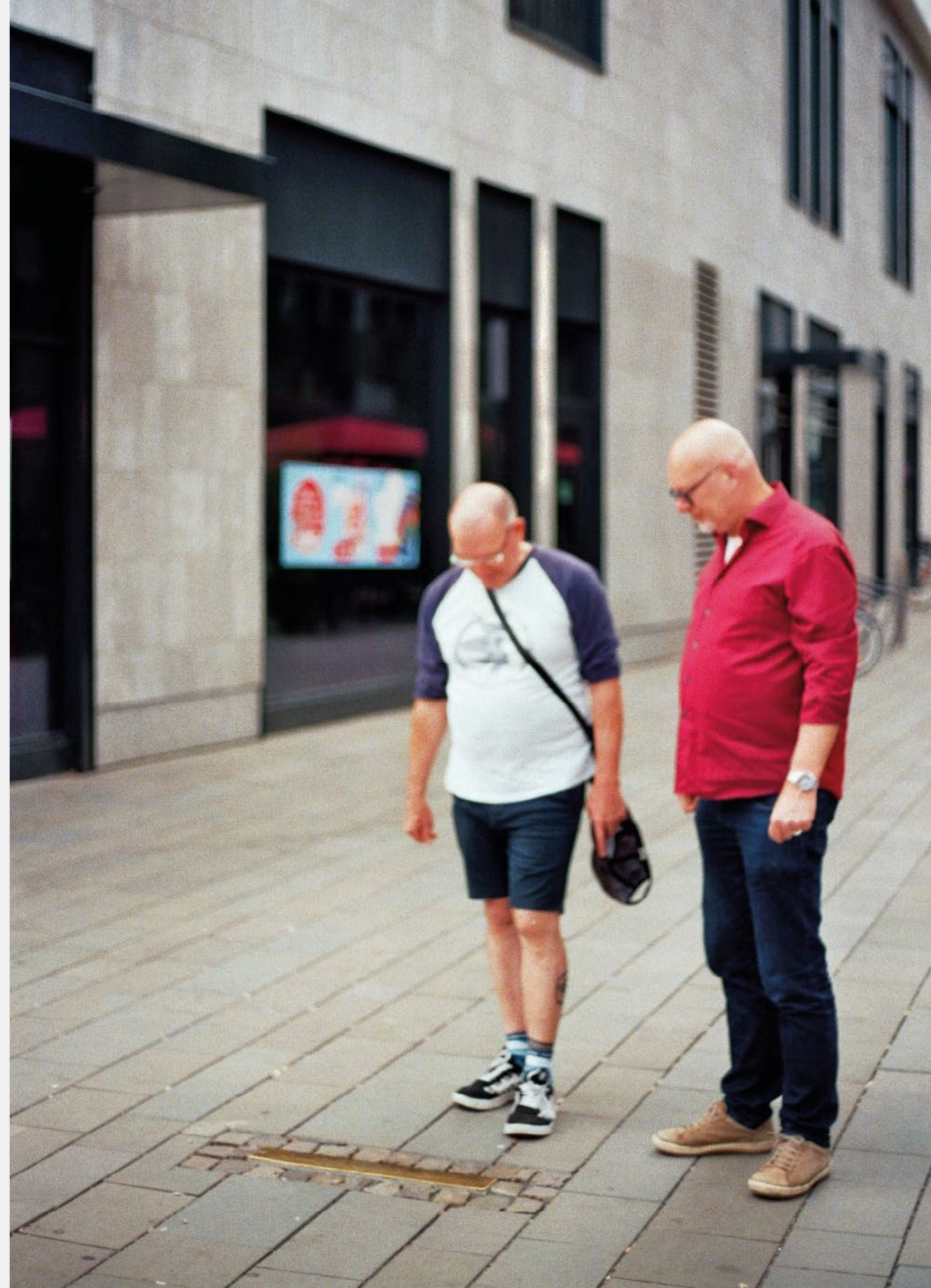
Aber das ist die Entscheidung. Jetzt ‘n bisschen theatralisch gesagt: ‚Ja, dann erschlagt mich halt!‘

S/E: Was meinst du damit?

BB: Also ich bin ja Politikwissenschaftler und beschäftige mich auch so mit Europafragen und Ländervergleichen und so weiter. Als ich hier selber Student war, haben wir einen Studierendenaustausch mit Russland gemacht. Es waren die relativ liberalen 90er-Umbruch-Jahre. Und wenn du jetzt nach Russland guckst? Also, die Hochschulkontakte werden derzeit nicht gepflegt.

In Polen waren zwischenzeitlich queerfreie Landkreise ausgerufen. So, also sich dazu zu bekennen, Teil dieser Community zu sein, ist Voraussetzung dafür, dass ganz viel Schönes im Leben passiert und der Shit ‘n bisschen abnimmt und heißt aber auch die Entscheidung zu treffen – gerade wenn man das als auch öffentliche Person und sich öffentlich einsetzen – angreifbar zu sein. Ja. Aber das ist dann so. Und das ist die bessere Alternative. Für MICH. JETZT.

S/E: Ja. Ich glaub‘, das ist das Beängstigende, dass man nicht sicher sein kann, dass man, dass es so weitergeht. Oder dass es besser wird oder dass es gleichbleibt.





Guido (Bild oben) und Thomas haben wir in ihrer Heimat besucht. Die beiden sind seit 19 Jahren ein Paar und 2018 haben sie geheiratet. Kennengelernt haben sie sich im Sauerland. Wir haben mit den beiden über ihre jeweiligen Coming Outs gesprochen, darüber welche Rolle die Kirche und der Glaube in ihrem Leben spielt und wie sie aktuelle Ereignisse, wie beispielsweise Rechtsaufmärsche auf den CSDs, wahrnehmen.



Mit Markus, Thomas und Andreas haben wir uns in der Bochumer Innenstadt getroffen. Dort suchen wir die Stolperschwelle, die in Gedenken an die Homosexuellen Opfer des NS-Regimes, errichtet wurde. Die drei kennen sich über die HuK, eine Organisation, die sich für Akzeptanz und Gleichberechtigung von queeren Menschen in der Kirche einsetzt.

Statements
Markus, Thomas,
Andreas, Thomas, Guido





„Es ein anderer Umgang damit. Während wir noch gesagt haben, das geht nicht, das darf man nicht, das kann nicht sein, ist heute die Generation, glaub ich, deutlich offener.“

„Mein Coming-out, das war ein Aha-Effekt. Ich bin irgendwann zum schwulen Stammtisch gefahren, das war in ner Kneipe oben aufm Berg, tief im Sauerland. Und komm da rein und da sitzen 15 Männer um den Kamin und erzählen sich was. Und da hab ich echt gedacht, hallo, es gibt noch mehr als mich und ich bin nicht so außergewöhnlich und so, der einzige Schwule im Dorf. Einfach zu sehen, dass es auch andere gibt, die auch anders sind, das tut gut.“

„Bin auch nicht gegen diese Transparente. Das kann ja ein Anfang sein, begrüßen! Ich sach immer, da geht ja noch mehr.“

„In Richtung Themen der jüngeren queeren Menschen. Beim CSD in Recklinghausen, wo ich den Infostand hatte. Da hatte ich den Eindruck, die Teilnehmenden sind sehr jung. Treten nicht nur sehr queer, sondern translastig auf, was man da an Fahnen gesehen hat, hat mich sehr überrascht. Und da hab ich schon das Gefühl, das ist nicht mehr meine Welt.“

„Wo ich merke, da ist ne Diskrepanz zwischen den Generationen und ich bin da mehr auf der Seite, die die Kritik [am Gendern z.B.] mehr nachvollziehen können.“

„Gesamtentwicklungsmäßig sind Schwule, für Lesben kann ich da nicht sprechen, einfach von der gesellschaftlichen coming out Geschichte mindestens 30 Jahre weiter als so ne Trans- oder Interszene. Gefühlt ist es so ein Thema, was in den letzten 10 Jahren stärker thematisiert wird, wie mit den Trans, den Interpersonen und mit den anderen Ausprägungen umgegangen wird.“

Kirche

„Sowas wie Coming Out, jetzt in ner fremden schwulen queeren Welt, war für viele nicht so easy. Es gab ja auch nicht so viele Treffpunkte und diese kirchlichen Inseln, sag ich mal, waren für die meisten, die ich so kenne, echt ne super Lösung. weil es was Vertrautes hatte und man ja, vielleicht auch komische Vorstellungen über schwules Leben hatte und da sich eben hintrauen konnte.“

„Und ich finde, ne große Kirche muss sich dann eben auch positionieren, ob sie sich von denen [den konservativeren Meinungen] da am Nasenring durch die Zeit führen lässt; oder halt auch sagt: Die gehören zu uns, aber wir entscheiden uns für Vielfalt und für Menschenwürde, weiß ich nicht was. Da muss man sich doch mal positionieren. Jeder Bischof, jede Synode muss sich positionieren. Was ich meine: Gott schließt niemanden aus. Deshalb müssen Kirchen Orte sein, in denen queere Menschen willkommen sind. Und das müssen sie auch deutlich sagen.“

„Wir erleben immer noch so nen Zwiespalt. Die katholische Kirche in Deutschland könnte deutlich weiter sein, was auch Akzeptanz für Schwule und Lesben und queere Menschen insgesamt angeht, würde sie nicht immer von Rom und von der Weltkirche ausgebremst werden. Mit diesem Problem werden wir uns sicherlich noch lange herumschlagen müssen“

„In der Zeit seitdem hat sich ja unglaublich viel auch in den Gemeinden getan. Das wesentlich mehr sagen: Moment, stopp. So kann Kirche nicht mehr mit Menschen umgehen. Egal ob Betroffene in der Gemeinde sind oder nicht. Die Jugendlichen in den Gemeinden sagen: Das ist so normal, dass Schwule und Lesben dabei sind, das können wir hier nicht ausblenden.“

„Mein Mann und ich haben 2018 geheiratet und haben vorher eine Gemeinde gesucht, wo ein Segnungsgottesdienst hätte stattfinden können. Drei Gemeinden angefragt und haben an allen

Stellen nahezu die gleiche Antwort bekommen: Ja können wir machen, wenn das ganze nicht so an die große Glocke gehängt werden würde und im kleinen Rahmen. Wie klein denn der Rahmen sein sollte? Ja, so 6-8 Personen dabei. Da haben wir gesagt, sorry, allein wenn wir unsere engen Familien dabei haben, kommen wir auf über 30 Leute. (Pastor einer Gemeinde: könnten wir vielleicht einen Kontakt zur evangelischen Gemeinde herstellen? Die haben's schonmal gemacht.)“

„Es gibt bei uns auch Leute, die sagen, man sollte so ein schönes Transparent nur raushängen, wenn die Gemeinde auch ein bisschen queerfreundlich, queersensibel aufgestellt ist. Also Regenbogenflaggen raushängen das geht relativ leicht. Wenn sich in der Gemeinde sonst nicht so viel tut, außer ein bisschen Etikettenschwindel und Pinkwashing.“

„Highlight: die Hochzeit 2018. Richtig groß gefeiert mit Familie, Sportverein, Freundeskreis. Kirchlich heiraten? Wir können euch segnen, aber nur im kleinen Kreis und auch nur, wenn's nicht nach Hochzeit aussieht.“

„Das hat mir damals gezeigt: Es passt zusammen, schwul zu sein und Christ zu sein.“

„Vorschlag vom katholischen Pfarrer: Fragt mal bei der Konkurrenz, die sind da bisschen offener.“

„Das, was aus Rom [vom Papst] insbesondere kam, ging mir dann doch auch ein bisschen am Arsch vorbei.“

Sichtbarkeit

„Einfach öffentlich zu zeigen: es ist nicht alles schwarz und weiß. Es gibt auch bunt. Und es gibt auch verschiedene Schattierungen von bunt. Und ich glaube jeder muss so seinen Platz finden, in welchem Farbton er unterwegs ist. Für sich unterwegs ist, aber

auch nach außen unterwegs ist. Und ich glaub, das sind auch noch zwei verschiedene Paar Schuhe. [...]“

„Da muss auch jeder seinen Weg finden und sein Selbstverständnis finden. Und das war für mich das Wichtigste, für mich zu sagen, ich bin ein schwuler Mann. Mir das zu sagen, mir das einzugestehen. Und dann erst zu sagen: Leute, so ist das. Das innere und das äußere Coming out.“

Sonstiges/ Gesellschaft

„Es polarisiert alles sehr. und ich glaub, das ist so ein Thema, was sich durchzieht, es polarisiert alles irgendwie. Entweder man ist so oder man ist so. Entweder du genderst oder du genderst nicht. Entweder du bist fürs Fliegen oder gegens Fliegen, du bist Klimakleber oder du bist Autofahrer. Und irgendwie hab ich den Eindruck, es gibt immer nur die Bubbles, die Blasen und es gibt wenig Miteinander und viel Gegeneinander.“

„So viele Leute, die sagen „Ich bin nicht queer, ich bin schwul. Das ist meine Sozialisation.“ Ich bin jetzt nicht so, dass ich mich da verschließe.“

„Das war dann spannend so aufm Dorf, sich zu outen. Aber ehm, das hat besser geklappt, als gedacht. Also so von der Akzeptanz funktioniert das einfach gut. Wir sind da integriert [...] und ja, wenn irgendwelche Feste sind, sind wir mit dabei. Ganz selbstverständlich auch als Paar und da gibts keine schiefen Blicke oder doofen Sprüche oder so. Das ist einfach Normalität und das ist echt gut so.“

„Da ist auch, in gewissen Gruppen, ein Hass da gegen queere Menschen. Aber ich glaub der Hass ist im Moment gegen alles da, und dass macht mir Sorgen, der Hass und die allgemeine Gewaltbereitschaft.“

„Also ich glaube tatsächlich, dass sich diese spezialisierten Szenen bisschen auflösen. Wenn ich früher in meiner Sturm und Drang Phase, so kurz nachm Coming Out, nach Köln gefahren bin, da gabs 10 verschiedene Läden, die alle ihren Schwerpunkt haben. Da gabs die Lederkerle, die Transenläden, die Jugend, die hip und durchgestylt war. Und ich glaub, diese Bubbles lösen sich ein bisschen auf. und ich hab auch den Eindruck, dass sich diese schwule Ausgehszene sehr stark verändert, das es weniger wird, einfach, weil man sich nicht mehr in so ein Ghetto drängen lassen muss.“

„Ich brauch das ehrlich gesagt nicht, dieses geballte schwule Leben. Aber ich bin auch froh, dass wir schwule Freunde haben und ne gewisse Community hier aufgebaut haben.“

„Grad die schwulen cis-Männer sind eher Nutznießer von der gesamten gesellschaftlichen Situation. Und möglicherweise so in der grünbürgerlichen Ecke verortet und zuhause. Und andere queere Gruppen haben den gesellschaftlichen Stellenwert nicht und durchaus auch andere Probleme dadurch. Aber vielleicht ist das auch nur Vorurteil.“

„Lindenstraße z.B. hat auch Stereotypen aufgebrochen. Das ist auch wichtig, dass man auch sieht, das ist normal. Dieses Sichtbarsein, in nem heteronormativen Umfeld sichtbar sein, das war tatsächlich ne Revolution im deutschen Fernsehen.

„Es ist sichtbarer und öffentlicher geworden. Mir hat tatsächlich auch Präsenz von Homosexualität in der Öffentlichkeit geholfen, mein coming out zu haben.“

Impressum

Ein queeres Kunstprojekt von EvH Bochum
und Sozial-Wissenschaftsladen

Konzept

Tanja Kaprol-Busacker

Kuratorin

Julia Oertelt

Künstlerische Beratung

Helene Skladny

Katalog

Stephan Strsembski

Repros

Daniel Sadrowski

© EvH Bochum und Sozial-Wissenschaftsladen,

Version August 2025

© Abbildungen: S. 18 - 43 Julia Oertelt, S. 44 - 59 Kira,
S. 60 - 65 Noa, S. 76 - 91 Daniel Sadrowski, S. 94 Benjamin
Benz, S. 103 - 120 Elo & Sophie

